

ja immer von der römischen Freiheit. Wohl, sind wir frei oder dir verfallen, wie deine Soldner? Hörst du? Wir fordern einen Termin. Wir wollen es!" — „Wir wollen es!" wiederholte der Chor.

Da schollen, ehe Cethegus erwidern konnte, Tubaruse von der Südostecke des Forum her: von der sacra Via strömten Volk und Bewaffnete gemischt heran, in ihrer Mitte zwei Reiter in fremden Waffen.

Neuntes Kapitel.

Lucius Licinius sprengte ihnen allen voraus, sprang ab und flog die Rednerbühne hinan. „Ein Herold der Goten! Ich kam zu spät, ihn wieder, wie sonst, abzuweisen. Die verhungerten Legionare am fiburtinischen Thor ließen ihn herein.“

„Nieder mit ihm! Er darf nicht reden," sprach Cethegus, sprang die Tribüne herab und zog das Schwert.

Aber die Menge erriet ihn. Jubelnd, schüzend umdrängte sie den Herold. „Friede! Heil! Brot!" — „Friede! Hört den Herold!"

„Nein, hört ihn nicht," donnerte Cethegus. „Wer ist Präsekt von Rom? Wer verteidigt diese Stadt? Ich: Cornelius Cethegus Caesarius. Und ich sage: hört ihn nicht.“

Und mit dem Schwert warf er sich vorwärts.

Aber dicht, wie ein Bienenschwarm, geballt, hemmten Weiber und Greise seinen Weg, während die Bewaffneten den Herold schüzend umvogten.

„Sprich, Bote, was bringst du?" forschten sie.

„Frieden und Erlösung," rief Thorismut und schwenkte seinen weißen Stab. „Totila, der Italier und der Goten König, entbietet euch Huld und Gruß und fordert freies Geleit, euch Wichtiges zu künden und den Frieden.“

„Heil ihm!" — „Hört ihn!" — „Er soll kommen!"

Cethegus war eilig zu Pferd gestiegen und ließ seine Tubabläser die Schlachtfanfane schmettern.

Da wurde es still auf dem Forum.

„Höre, Herold: ich, der Befehlshaber dieser Stadt, verweigere das Geleit. Jeden Goten, der die Stadt betritt, werd' ich als Feind behandeln.“

Aber da erscholl tausendstimmiges Geschrei der Wut.

Ein Bürger erklimmte die Rednerbühne. „Cornelius Cethegus, bist du unser Tyrann oder unser Beamter? Wir sind frei. Und oft hast du's gerühmt: das Höchste ist in Rom des römischen Volkes Majestät. Wohl, das römische Volk befehlt, den König zu hören. Befiehlt du das nicht, Volk von Rom?"

„Wir wollen es!" — „Es ist Geseß," brüllten die Quiriten. „Hast du's vernommen? Willst du dem Volk von Rom gehorchen oder trogen?"

Cethegus stieß das Schwert in die Scheide. Thorismut sprengte davon, seinen König zu holen.

Der Präsekt winkte die jungen Tribunen an sich heran.

„Lucius Licinius," befahl er, „aufs Kapitol. Calvus Julianus, du deckst den untern, den Balkenstromriegel. Quintus Piso, du deckst den oberen, den Kettenriegel. Marcus Licinius, du hältst die Schanze, die den Ausgang vom Forum zum kapitolinischen Hügel und mein Haus beschützt. Der Rest der Soldner scharf sich dicht hinter mir.“

„Was willst du, Feldherr?" fragte Lucius Licinius, ehe er davoneilte.

„Die Barbaren überfallen und verderben.“

Es waren etwa noch fünfzig Reiter und hundert Lanzenträger, die nach Entsendung der Tribunen hinter dem Präsekten hielten.

Nach kurzer banger Spannung schmettete das gotische Heerhorn die heilige Straße herauf.

Und von dorther bogen auf das Forum ein Thorismut

und sechs Hornbläser, Wisand, der Bandalarius, mit der blauen Königsfahne der Goten, der König zwischen Herzog Guntharis und Graf Teja und noch etwa zehn Heerführer und Reiter, fast alle ohne Waffen: nur Teja zeigte deutlich das breite, das gefürchtete Beil.

Als eben der Zug sich aus dem Lager der Goten in Bewegung gesetzt hatte, durchs metronische Thor in die Stadt zu reiten, fühlte sich Herzog Guntharis am Mantel gefaßt: er sah neben seinem Pferd einen Knaben oder Jüngling mit kurzkräuseln, goldbraunem Haar und blauen Augen und einen Hirtenstock in der Hand.

„Bist du der König? Nein, du bist es nicht. Und jener dort? das ist der tapfere Teja, der schwarze Graf, wie ihn die Lieder nennen.“

„Was willst du, Bursche, von dem König?“

„Ich will für ihn fechten unter seinen Heerleuten.“

„Du bist noch zu jung und zart. Geh und komm nach zwei Sommern wieder: und hüte dertweilen die Ziegen.“

„Ich bin noch jung: aber nicht mehr schwach. Und Ziegen hab' ich mir genug gehütet. Ha, ich seh's: das ist der König.“

Und er trat vor Totila, neigte sich zierlich und sprach: „Mit Gunst, Herr König.“ Und er langte nach des Pferdes Zügel, es zu führen: als müßte das alles so sein. Und der König sah mit Wohlgefallen auf ihn herab und lächelte ihm zu. Und der Knabe führte sein Pferd am Zaum.

Guntharis aber sprach vor sich hin: „Dieses Knaben Anliß habe ich schon gesehen. Nein, er gleicht ihm nur, —: doch solche Ähnlichkeit sah ich noch nie: und wie adelig des jungen Hirten Haltung!“

„Heil König Totila! Frieden und Heil,“ jauchzte dem Gotenkönig das Volk entgegen.

Der junge Zügelführer aber sah empor in des Königs schimmervolles Anliß und sang leise, doch mit silbertöniger Stimme, zu ihm hinauf:

„Bittre und zage,
Zäher Cethegus:
Nicht taugt dir die Lücke!
Es trümmert den Troß dir
Teja, der Tapfre:
Und taghell empor taucht,
Wie Maiglanz und Morgen
Aus Nacht und aus Nebel,
Der leuchtende Liebling
Des Himmelsherrn:
Der schimmernd schöne,
Der kühne König.
Ihm öffnen sich alle
Die Thürme, die Tore,
Die Hallen und Herzen:
Ihm weicht, überwunden,
Wut, Winter und Weh.“

Auf den Wink von des Königs Hand trat Stille ein.
Aber diesen erwarteten Augenblick nutzte Cethegus.

Er trieb seinen Rappen vorwärts in die Volksmenge und rief: „Was willst du, Gote, in dieser meiner Stadt?“

Nach einem lodernden Blick wandte sich Totila von ihm ab: „Mit ihm red' ich nur mehr mit dem Schwert, dem sechsfachen Lügner, dem Mörder! Zu dir sprech' ich, unseliges, betörtes Volk von Rom. Der Schmerz um euch zerreißt mein Herz. Ich kam, euer Elend zu enden. Ohne Waffen bin ich gekommen. Denn besser als Schwert und Schild schützt mich des Römervolkes Ehre.“

Er hielt inne. Cethegus unterbrach ihn nicht mehr.

„Quiriten, wohl habt ihr selbst erkannt: längst konnt' ich mit meinen Tausenden euere Mauern stürmen.

Denn ihr habt nur noch Steine, keine Männer mehr darauf. Aber fiel Rom durch Sturm, ging Rom in Flammen auf. Und ich gesteh's: lieber will ich niemals Rom betreten als Rom zerstören. Ich will euch nicht vorhalten, wie ihr Theoderichs und

der Goten Güte vergolten. Habt ihr die Lage vergessen, da ihr dankbar Münzen schlugt mit der Umschrift: Roma felix? Wahrlich, ihr seid genug gestraft. Schwerer gestraft durch Hunger und Pest und Byzanz und jenen Dämon als euch jemals unsere strengste Strafe getroffen hätte. Mehr als achtausend Männer von euch, Weiber und Kinder ungezählt, sind erlegen. Eure verödeten Häuser stürzen ein. Bierig rafft ihr das Gras, das in euren Tempeln wächst. Hohläugig schleicht durch eure Gassen die Verzweiflung.

Menschenfleisch, der eignen Kinder Fleisch, haben hungernde Mütter, römische Mütter verspeist. Und bis heute konnte man euren Widerstand beklagen, aber bewundern. Von heut' ab ist er Wahnsinn. Eure letzte Hoffnung war Belisar. Wohlan; Belisar ist heimgefahren von Sizilien nach Byzanz. Er gibt euch auf."

Cethegus ließ die Trompeten schmettern, das Geheul des Volkes zu übertönen. Lang vergeblich. Endlich drangen die ehernen Tubastimmen durch. Als es stiller ward, rief der Präsekt: „Gelogen! Glaubt nicht so plumper Lüge!"

„Haben euch je die Goten, hab' ich euch je gelogen, ihr Römer? Aber nur euren eignen Augen und Ohren sollt ihr glauben. Fortwärts mit dir, Mann: nun sprich. Kennt ihr ihn?"

Ein Byzantiner, in reicher Rüstung, ward von den gotischen Reitern vorgeführt.

„Kanon!" — „Belisars Nauarch!" — „Wir kennen ihn!" rief die Menge.

Cethegus aber erbleichte.

„Ihr Männer von Rom," sprach der Byzantiner, „Belisar, der Magister Militum, hat mich an König Totila geschickt. Heute traf ich ein. Belisar mußte von Sizilien nach Byzanz zurück. Er hat scheidend Rom und Italien der bekannnten Güte König Totilas empfohlen. Das mein Auftrag an ihn und an euch."

„Wohlan," fiel Cethegus dröhnend ein, „und ist es so: dann ist der Tag gekommen, zu zeigen, ob ihr Römer seid oder Bastarde. Hört es und wißt es wohl! Cethegus, der Präsekt, ergibt sich und sein Rom nie, niemals den Barbaren. Oh, gedenkt der Zeiten nur noch einmal, da ich euch alles war. Da ihr meinen Namen neben Christus, vor den Heiligen genannt. Wer hat euch jahrelang Arbeit, Brot und — was mehr ist — Waffen gegeben? Wer hat euch geschirmt — Belisar oder Cethegus? — als dieser Barbaren fünfzehn Myriaden vor euren Wällen lagen? Wer hat Rom mit seinem Herzblut gerettet vor König Witichis? Wohlan, zum letztenmal ruf' ich euch zum Kampf.

Hört mich, ihr Enkel des Camillus. Wie er die Gallier, die schon die Stadt gewonnen, vom Kapitol herab hinweggefegt, mit der Kraft des römischen Schwertes, so will ich diese Goten hinwegfegen. Scharf euch um mich! Zum Ausfall! Und erprobt, was Römerkraft vermag, wenn sie Cethegus führt und die Verzweiflung. Wählt!"

„Ja, wählt!" rief Totila, sich hoch erhebend in den Bügeln. „Wählt zwischen sicherem Untergang und sicherer Freiheit. Folgt ihr noch einmal diesem Wahntwizigen, kann ich euch nicht mehr schützen. Hört hier Graf Teja von Tarent zu meiner Rechten. Ihr kennt ihn, den' ich. Ich kann euch nicht länger schützen."

„Nein," rief Teja, das mächtige Schlachtbeil erhebend, „dann keine allzu gnädige Gnade mehr, beim Gott des Hasses. Vertwerft ihr diese allerletzte Gunst: kein Leben wird verschont in diesen Mauern. Ich hab's geschworen und Tausende mit mir!"

„Ich biete euch volles Vergessen eurer Schuld und will euch ein milder König sein. Fragt in Neapolis, ob ich's verstehe. Wählt zwischen mir und dem Präsekten."

„Heil König Totila! Zum Tode den Präsekten!" scholl es einstimmig in der Runde.

Und, wie auf ein gegebenes Zeichen, warfen sich die Weiber und Kinder, mit erhobenen Händen, wie anbetend, auf die Knie vor dem König, während alle die Tausende von Bewaffneten drohend, fluchend ihre Speere und Schwerter wider den Präfekten erhoben und mancher Wurfspeer gegen ihn flog: — es waren die Waffen, die er ihnen selbst geschenkt.

„Hunde sind es! Nicht Römer!“ So sprach Cethegus im tiefsten Hornesdrang und riß sein Roß herum. „Aufs Kapitol!“

Und in gewaltigem Satz, hochausgreifend, sprang sein edler Rappe über die Reihe der knienden, kreischenden Frauen hinweg, durch den Hagel von Geschossen, die ihm jetzt die Römer nachschleuderten, die wenigen Beherzten niederreitend, die mit Lanzen ihm den Weg verrennen wollten.

Bald war sein roter Helmbusch verschwunden. Causend folgten ihm seine Reiter. Die Lanzenträger wichen langsam, in guter Ordnung, manchmal wendend und die Speere fallend. So erreichten sie die hohe Schanze, die, besetzt von Marcus Licinius, den Ausgang auf das Kapitol und den Weg zu des Präfekten Hause sperrte. —

„Was zunächst? Sollen wir folgen?“ fragten die Römer den König.

„Nein! Halt! Alle Tore reißt auf. Wagen mit Brot und Fleisch und Wein stehen bereit in unsern Lagern. Diese fährt in alle Regionen der Stadt. Speiset und tränket drei Tage lang das Volk von Rom. Meine Goten überwachen euch und verhüten das Unmaß.“

„Und der Präfekt?“ fragte Herzog Guntharis.

„Cethegus Casarius, der Ex-Präfekt von Rom, wird dem Gott der Rache nicht entgehn!“ rief Totila sich wendend.

„Und nicht mir! rief der Hirtenknabe.

„Und nicht mir!“ sprach Teja, und sprengte davon.

Zehntes Kapitel.

Die meisten Regionen von Rom waren durch die Entscheidung auf dem Forum romanum in die Hand der Goten gefallen.

Was Cethegus noch besetzt hielt, war nur der Stadtteil auf dem rechten Tiberufer vom Grabmal Hadrians im Norden bis zur Porta portuensis im Süden, bei welcher über den Fluß der Riegel von Masten und dahinter der zweite von straffgespannten Ketten gezogen war.

Auf dem linken Tiberufer hatte der Präfekt nur noch den Kleinen, aber beherrschenden Abschnitt westlich vom Forum romanum inne, dessen Mittelpunkt das Kapitol bildete: abgegrenzt durch Mauern und hohe Schanzen, die sich von dem Tiberufer an den Fuß des kapitolinischen Hügels und um diesen östlich her bis an das Forum Trajans im Norden erstreckten, während sie im Rücken, im Westen des Kapitols, zwischen dem Circus flaminus und dem Theater des Marcellus, jenen preisgebend, dieses noch einschließend, bis an die fabricische Brücke und die Tiberinsel reichten.

Der Rest des Tages verging den befreiten Römern in der Stadt mit jubelnden Festen bei Schmaus und Gelag. Auf den Hauptplätzen der ihm geöffneten Regionen ließ der König die achtzig vier-spännigen Wagen voller Vorräte auffahren. Und um sie her lagerte sich auf den Steinen und rasch gezimmerten Bänken das hungernde Volk, Gott, den Heiligen und dem „besten König“ dankend.

Der Präfekt hatte sofort die Tore, die von jenem gotisch gewordenen Teil der Stadt durch die Mauern- und Schanzenreihen in sein Rom führten, zumal die Zugänge vom Forum romanum zum Kapitol, dann die porta flumentana, carmentalis und ratumena, sorgfältig verrammeln lassen und die geringe, ihm verbliebene Mannschaft mit raschem Feldherrnblick auf die wichtigsten Punkte verteilt: war es doch ungefähr der-

selbe Teil von Rom, den er schon früher, unter und gegen Belisar, besetzt gehalten hatte.

„Salvius Julianus erhält noch hundert Isaurier für den Balkenriegel im Fluß! Die abasgischen Pfeilschützen eilen zu Piso an den Fluß an dem Kettenriegel. Marcus Licinius bleibt an der Schanze beim Forum.“

Aber da meldete Lucius Licinius, der Rest der Legionare, der an der Entscheidung auf dem Forum romanum nicht hatte teilnehmen können, weil er damals in dem nun abgesperrten Teil der Stadt auf Wache stand, werde sehr schwierig.

„Ah,“ rief Cethegus, „der Dunst der Braten, um die ihre Vettern da unten die römische Ehre verkauft haben, steigt ihnen kitzelnd in die Nasen. Ich komme.“

Und er ritt aufs Kapitol, wo diese Legionare, etwa fünfhundert Mann, in Reih und Glied aufgestellt, in finsterner, drohender Haltung standen.

Langsam, prüfenden Auges ritt Cethegus die Front entlang. Endlich sprach er:

„Euch wollte ich den Ruhm zuwenden, die Laren und Penaten des Kapitols gegen die Barbaren zu verteidigen. Ich hörte zwar: ihr zieht die Kinderkeulen da unten vor. Aber ich will's nicht glauben von euch. Ihr werdet den Mann nicht verlassen, der euch nach Jahrhunderten wieder kämpfen und siegen gelehrt hat. Wer's mit Cethegus hält und mit dem Kapitol, — der hebe das Schwert.“

Aber keiner rührte sich.

„Der Hunger ist ein stärkerer Gott, als der kapitolinische Jupiter,“ sagte er verächtlich.

Da trat ein Centurio vor. „Es ist nicht das, Präfekt von Rom.“

Aber wir wollen nicht fechten gegen unsre Väter und Brüder, die nun auf Seite der Goten stehen.“

„Als Geiseln sollte ich euch behalten für eure Väter und Brüder. Und ihnen, wenn sie stürmen, eure Köpfe entgegen-

werfen. Aber ich besorge: es hielte sie nicht auf in ihrer Begeisterung, die aus dem Magen kommt. Geht! ihr seid nicht würdig, Rom zu retten! Auf, Licinius, mit dem Tor! Laß sie dem Kapitol den Rücken wenden — und der Ehre!“

Und die Legionare zogen ab: bis auf etwa hundert Mann, die unschlüssig stehen blieben, an ihre Speere gelehnt.

„Nun? was wollt ihr noch hier?“ rief Cethegus, dicht an sie heranreitend.

„Sterben mit dir, Präfekt von Rom!“ rief einer.

Und die andern wiederholten: „Sterben mit dir!“

„Ich danke euch! Siehst du, Licinius, hundert Römer! Sind sie nicht genug, um neu ein Römerreich zu gründen? Euch geb' ich den Ehrenplatz: ihr schirmt die Schanze, die ich mit Julius Cäsars Namen geschmückt.“

Er sprang vom Pferd, warf die Zügel Cyphax zu, rief seine Tribunen näher an sich heran und sprach: „Nun hört meinen Plan!“

„Du hast schon deinen Plan?“

„Ja, wir greifen an! Wie ich die Barbaren kenne, sind wir heute nacht vor jedem Angriff sicher. Sie haben eine Stadt gewonnen zu drei Vierteln. Dieser Sieg muß erst in hunderttausend Rauschen gefeiert werden, ehe sie an das letzte Viertel denken. Um Mitternacht wird das ganze Heer von goldlockigen Helden und Säufern in Jubel, Wein und Schlaf begraben sein. Und die hungrigen Quiriten da unten werden ihnen heute nicht nachsehen an Völlerei. Geht, wie sie schmausen und springen, mit Kränzen geschmückt. Und nur ein kleiner Teil der Barbaren erst ist in die Stadt gerückt. Das ist unsre Siegeshoffnung! Um Mitternacht brechen wir aus allen unsern Toren auf sie nieder — sie versehen sich keines Angriffs solcher Minderzahl — und schlachten sie im Schlaf.“

„Dein Plan ist todeskühn,“ sprach Lucius Licinius. „Doch wenn wir fallen — das Kapitol wird unser Leichenstein.“

„Du lernst von mir,“ lächelte Cethegus: — „die Worte,

CAPILLA ALFONSINA

wie die Streiche. Mein Plan ist verzweifelt. Aber er ist der einzig mögliche. Jetzt — die Wachen sind bestellt? — gehe ich in mein Haus und schlafe zwei Stunden. Niemand wecke mich vorher. Nach zwei Stunden weckt mich.“

„Du kannst jetzt schlafen, Feldherr?“

„Ja, ich muß. Und ich hoffe: ich schlafe gut. Ich muß mich, wachend und schlafend, in mir selbst versammeln — nachdem ich das Forum romanum dem Barbarenkönig geräumt. Das war zu viel! Das heißt Erholung! Sypbar, ich fragte schon gestern: ist kein Wein mehr aufzutreiben, rechts vom Liber?“

„Ich forschte, Herr: Nur in den Tempeln eures Gottes. Aber er ist, so sagten eure Priester, bereits geweiht, bestimmt zum Wunder des Altars.“

„Das wird ihn nicht verdorben haben. Nehmt ihn den Priestern fort. Verteilt ihn unter die hundert Römer auf der Schanze des Cäsar. Es ist der einzige Dank, der mir zu spenden geblieben.“

Und langsam ritt er, gefolgt von Sypbar, seinem Hause zu. Vor dem Haupteingang hielt er an: auf Sypbar's Ruf erschien der Kofswärter Thrax. Cethegus sprang ab und klopfte des edeln Klappen Bug. „Der nächste Ritt wird scharf, mein Pluto, ob zum Sieg oder in die Flucht. Gebt ihm das weiße Brot, das für mich gespart ward.“

Das Pferd ward in die Ställe neben dem Hauptgebäude abgeführt. Die Marmorraufen waren leer. Pluto teilte den weiten Stall nur noch mit des Sypbar Braunen. Alle andern Rosse des Präfecten waren geschlachtet und von den Soldnern verzehrt.

Durch das prachtvolle Vestibulum und Atrium schritt der Hausherr in die Bibliothek. Der alte Ostiarus und Schreibsklave Fidus, der den Speer nicht mehr tragen konnte, war der einzige Diener im Hause. Alle andern Sklaven und Freigelassenen lagen auf den Wällen: — lebend oder tot.

„Reiche mir die Rolle mit dem Cäsar Plutarchs! Und den

großen, mit Amethysten besetzten Becher — freilich wird's kaum des Zaubers der Steine bedürfen! — voll Wasser aus dem Springbrunnen.“

Noch weilte der Präfect in dem Büchersaal. Den Kandelaber, mit köstlichem Nardenöl gefüllt, hatte der Alte, wie in den Tagen des Friedens, entzündet. Cethegus warf einen langen Blick auf die Büsten, Hermen, kleinen Statuen, deren dunkle Schatten das Licht scharf auf den Estrich von kostbaren Mosaiken legte.

Da prangten sie fast alle, die Helden Roms in Krieg und Frieden, in kleinen Marmorbüsten auf Sockeln und Fußgestellen mit kurzen Andeutungen der Namen. Von den mythischen Königen an durch die lange Reihe der Consuln und Cäsaren bis auf Trajan, Hadrian und Constantin.

Eine besondere dicht gedrängte Gruppe bildeten die eigenen Ahnen der „Cethegi“. Schon war das leere Postament an die Wand gefestigt, das dereinst seine Büste aufnehmen sollte, die letzte an dieser Seite des Saales.

Denn er war der Letzte seines Stammes.

Aber zur Linken zeigte sich noch, zur Fortsetzung bestimmt, ein ganzer Bogengang mit leeren Nischen. Nicht Ehe, aber Adoption sollte des Cethegus Namen weiterführen in glänzendere Jahrhunderte. —

Zu seinem Erstaunen sah er, an der Reihe der Büsten langsam, gedankenvoll vorüberschreitend, auf dem leeren Sockel, der dereinst seine Büste aufnehmen sollte, ein solches Brustbild heute stehen.

„Was bedeutet das?“ fragte er. „Hebe die Lampe hierher, Alter. Welche Büste steht an meinem Platz?“

„Vergib, o Herr! Das Postament des einen, da oben, von den ganz alten, muß ausgebessert werden. Ich mußte es abnehmen. Und da hob ich die Büste, damit sie einstweilen nicht zu Schaden komme, auf diesen leeren Sockel.“

„Leuchte! Noch höher! Wer mag es sein?“

Und Cethegus las auf der Büste die kurzen Worte:

„Tarquinius Superbus, Tyrann von Rom, starb, wegen unerträglicher Gewalt von den Bürgern vertrieben, ferne der Stadt im Exil. Zur Warnung späterer Geschlechter.“

Cethegus selbst hatte — in seiner Jugend — diese Inschrift verfaßt und unter die Büste setzen lassen.

Rasch hob er nun den Marmorkopf herab und stellte ihn abseit nieder. „Fort mit dem Omen,“ sprach er.

In ernster Vertiefung trat er in das Studiergemach.

Helm, Schild und Schwert lehnte er an das Lager.

Der Sklave entzündete die auf dem Schildpatt-Tisch stehende Lampe, brachte den Becher und das verlangte Buch und ging. Cethegus ergriff die Rolle. —

Aber er legte sie wieder weg.

Die Erzwingung der Ruhe versagte ihm diesmal doch. Sie war zu unnatürlich. Auf dem römischen Forum tranken die Quiriten mit den Barbaren auf das Heil des Gotenkönigs, auf den Untergang des Präfecten von Rom, des princeps Senatus! In zwei Stunden wollte er den Versuch wagen, Rom den Germanen zu entreißen. Er konnte nicht die kurze Pause mit Wiederholung einer Lebensbeschreibung ausfüllen, die er halb auswendig wußte.

Er trank heißdurstig Wasser aus dem Becher. Dann warf er sich auf das Lager. „War es ein Omen?“ fragte er sich. „Aber es gibt kein Omen für den, der nicht daran glaubt. Ein Wahrzeichen nur gilt: für die Erde der Heimat zu kämpfen.“ Sagt Homer. Freilich, Cethegus kämpft nicht nur für die Erde der Heimat. Er kämpft fast noch mehr für sich. Aber — hat es nicht dieser Tag beschämend gezeigt? — Rom ist Cethegus: und Cethegus ist Rom. Nicht jene Namen-vergessenen Römer. Rom ist heute noch viel mehr Cethegus als — damals Rom Cäsar gewesen. War er nicht auch ein Tyrann im Sinne der Toren?“

Und er sprang unruhig wieder auf und trat an die Kolossalstatue des großen Ahnherrn heran.

„Göttlicher Julius, könnte ich beten: — heute würd' ich beten — beten zu dir. Hilf, vollende deines Enkels Werk! Wie schwer, wie blutig, wie hart hab' ich gerungen seit jenem Tage, da mir zuerst aus deinem Marmorhaupt der Gedanke der Erneuerung deines Rom entgegensprang: fertig, in Waffen klirrend, wie Pallas Athene aus dem Haupte des Zeus!

Wie hab' ich gekämpft mit dem Schwert und dem mehr ermüdenden Gedanken Tag und Nacht!

Und war ich siebenmal zu Boden gerungen von der Übermacht zweier Völker, hab' ich mich siebenmal wieder emporgerafft: unbezungen und unverzagt! Vor einem Jahr schien mir das Ziel so nahe. Und jetzt, heute nacht, muß ich um die letzten Häuser Roms, um mein Haus, um mein Leben kämpfen mit diesem Knaben im blonden Haar. Wär' es denkbar? Soll' ich erliegen müssen? Nach soviel Arbeit? Nach solchen Taten? Vor dem Glückstern eines Jünglings? Soll es denn wirklich unmöglich sein, auch für deinen Enkel unerzwingbar, daß ein Mann sein Volk ersetze, bis er es erneuen, bis es sich selbst erneuen kann? Daß ein Mann der Barbaren- und der Griechen-Welt obsiege? Soll nicht Cethegus das Rad der Dinge erst halten und dann rückwärts rollen können? Muß ich erliegen, weil ich allein stehe, ein Feldherr ohne Heer, ein Mann ohne Volk an seiner Schulter? Soll ich weichen müssen aus deinem, aus meinem Rom? Ich kann es, ich will es nicht denken! Hat nicht auch dein Stern sich verdunkelt kurz vor Pharsalus? Und schwammst du nicht blutend, das Leben zu retten, unter hundert Pfeilen über den Nil? Und doch hast du's vollbracht. Und zogst im Triumphe wieder ein in deinem Rom. Nicht schlimmer wird es mir, deinem Enkel, ergehn! Nein, ich werde mein Rom nicht verlieren. Nicht mein Haus, nicht dies dein göttergleiches Bild, das mir oft, wie den Christen ihres Kreuzes Anblick, Trost und Hoffnung spendet. Und dem zum

Wahrzeichen — bleibe dir anvertraut, was unter deinem Schild am sichersten geborgen: — wo auf Erden wäre Sicherheit, wenn nicht bei dir?

Es war eine Stunde der Verzagttheit, da ich diese Geheimnisse und manchen Schatz Syphax zum Vergraben in der Erde anvertrauen wollte. Gehst Rom, dies Haus, dies Heiligtum mir verloren, — mögen auch diese Aufzeichnungen verloren sein.

Und dann — wer wird die Geheimschrift entziffern?

Nein, wie die Briefe, das Tagebuch, sollst du mir auch diese Schätze wahren.“

Und er zog ein ziemlich großes Lederfäßchen, das er unter dem Panzer und der Tunika auf der Brust getragen, hervor. Kostbarste Perlen und edelste Edelsteine hatte er darin verborgen.

Dann rührte er an die Feder an den linken Rippen der Statue, unterhalb des Schildrandes. Und er holte aus der schmalen Öffnung, die sich aufthat, ein längliches Kästchen von Elfenbein mit kunstvoll geschnitzten Gestalten und mit goldenem Verschuß, das allerlei Aufzeichnungen in kleinen Papyrusrollen enthielt.

Er legte das Säcklein in dies Kästchen.

„Hier, großer Ahnherr: wahre mir Geheimnisse und Schätze. Bei wem sollten sie sicher sein, wenn nicht bei dir?“

Damit schloß er wieder die Klappe, welche nun nicht durch die schmalste Fuge eine Öffnung verriet. —

„Unter deinem Schild! An deinem Herzen! Zum Pfande, daß ich dir vertraue und meinem cäsarischen Glück. — Daß ich nicht von dir, von Rom abzudrängen bin. — Wenigstens nicht auf die Dauer! Müßte ich selbst weichen, — ich kehre wieder. Und wer sucht meine Schätze und meine Geheimnisse bei dem toten Cäsar! Hüte sie mir.“

Wäre das Wasser in dem Amethystkelch schwerster Wein gewesen, der Trunk hätte nicht berauschernd erregen können

als dieses ringende Gespräch: halb Selbstgespräch, halb Zwiegespräch mit der wie ein Dämon verehrten Statue.

Die übermenschliche Anspannung aller Kräfte des Geistes und des Leibes in den letzten Wochen: das sieglose Ringen des heutigen Tages auf dem Forum: der sofort nach dem Erliegen neu gefaßte, fast verzweifelte Plan: die Spannung, mit der dessen Ausführung herbeigesehnt wurde, hatte in dem eisernen Mann die Erregung und zugleich die mühsam bekämpfte Erschöpfung aufs äußerste gesteigert. Er dachte, sprach und handelte wie im Fieber.

Ermüdet warf er sich aufs Lager zu Füßen der Statue. Und fast im Augenblick besiel ihn Schlaf.

Aber es war nicht der Schlaf, wie er ihn nach jeder Schuldthat, vor jeder drohenden Gefahr bisher gefunden: die Frucht seiner gewaltigen, allen Erregungen überlegenen Natur. Unruhig war dieser Schlaf. Dualvoll durch wechselnde Träume, die, hastig wie die Gedankenflucht des Fieberkranken, einander jagten. —

Endlich kam Stete in die Gesichte des Träumenden.

Er sah die Cäsarstatue, zu deren Füßen er lag, wachsen und wachsen. Immer höher ragte das majestätische Haupt. Schon hatte sie das Dach des Hauses durchdrungen.

Das Haupt mit dem Lorbeerkranz verschwand jenseit des Nachtgervölks hoch in den Sternen.

„Nimm mich mit dir!“ bat Cethegus.

Aber der Halbgott erwiderte: „Ich sehe dich kaum aus meiner Höhe. Du bist zu klein! Du kannst mir nicht nachfolgen.“

Da schien dem Träumenden plötzlich krachend ein Donnerstreich das Dach seines Hauses zu treffen.

Und in schmetternden Schlägen fielen die Balken über ihn zusammen, unter den Trümmern dieses Gemaches ihn begrabend. Auch die Cäsarstatue schien zerschlagen zu stürzen. —

Noch immer hallten die Schläge: — auf sprang Cethegus und sah um sich.

Elftes Kapitel.

Noch hallten die dröhnenden Schläge. Sie waren wirklich — nicht geträumt!

Aber sie schmetterten gegen die Lüre seines Hauses. Cethegus ergriff Helm und Schwert. Da flogen Syphax und Lucius Licinius in das Gemach. „Auf, Feldherr!“ — „Auf, Cethegus!“

„Es können noch nicht zwei Stunden sein. In zwei Stunden erst wollt' ich angreifen —“

„Ja, aber die Goten! Sie kamen uns zuvor! Sie stürmen!“

„Verderben über sie! Wo stürmen sie?“ Und schon war Cethegus an der Haustüre. „Wo stürmt der König?“

„An der Hafensstadt. Am Stromriegel. Er hat Brander den Fluß hinaufgeschickt. Dromonen mit brennenden Türmen auf Deck, voll Harz, Pech und Schwefel. Der erste Riegel, der Balkenriegel, und alle Schiffe dahinter stehn in Flammen! Salvius Julianus ist verwundet und gefangen. Da, sieh die Lohzungen steigen im Südost.“

„Der Kettenriegel — hält er noch?“

„Noch hält er! Aber wenn er reißt?“ —

„Bin ich, wie einmal schon, der Riegel Roms! Vorwärts!“

Syphax führte den schnaubenden Rappen vor. Cethegus schwang sich hinauf. „Da rechts hinab! Wo ist dein Bruder Marcus?“

„An der Schanze beim Forum.“

Da stießen sie auf Soldner, Maurier und Abasgen, die von der Hafensstadt her flüchteten. „Flieht!“ riefen diese. „Rettet den Präsekten!“ „Wo ist Cethegus?“

„Hier, — um euch zu retten! Wendet euch! Zum Fluß!“

Er sprengte voran: der Flammenschein der brennenden Balken und Schiffe bezeichnete das Ziel. Am Ufer des Flusses angelangt, sprang er vom Pferd.

Syphax barg es sorgfältig in einer leeren Warenhalle.

„Fackeln her! In die Boote! Dort liegt ein Duzend kleiner Nachen! Längst bereitet für solche Gefahr. Alle Pfeilschützen hinein! Mir nach! Licinius, du ins zweite Boot. Rudert bis an die Kette! Legt euch hart oberhalb an die Kette. Wer der Kette, den Fluß herauf, nahe kommt, — ein Hagel von Pfeilen über ihn. Sie können seitwärts nicht landen unterhalb der Kette. Die turmhohen Wallmauern gehen links und rechts senkrecht in den Fluß. Sie müssen hierher, an die Kette!“

Schon hatten sich einzelne kleine Rähne der Goten zu nahen versucht.

Aber die einen wurden vom Feuer des Balkenriegels und der Boote ergriffen. Andere schlugen in dem Gedräng, in der Dunkelheit, um. Eines, das bis auf halbe Pfeilschußweite dem furchtbar besetzten Kettenriegel genah war — trieb wieder steuerlos stromabwärts: alle Leute der Besatzung waren den Pfeilen erlegen der Abasgen.

„Seht ihr? Da schwimmt ein Schiff der Toten!“

Harret aus! Nichts ist verloren! Aber schafft Fackeln, Brände herbei. Entzündet dort die Schiffswerft. Feuer gegen Feuer!“

„Sieh dorthin, Herr!“ warnte Syphax, der nicht von seiner Ferse wich.

„Ja, da schwimmt die Entscheidung heran.“

Es war ein herrlicher Anblick.

Die Goten hatten erkannt, daß durch kleine Nachen die Riegelkette nicht zu überschreiten war. Da hatten sie von der brennenden Balkenkette mit Beilhieben so viel hinweggehauen, daß in der Mitte des Flusses knapp genügender Raum frei wurde, zwischen den brennenden Balkenenden ein großes, ein Kriegsschiff hindurchzusteuern.

Aber mit der Kraft der Ruder allein durch die nahen Flammen langsam stromaufwärts dringen, dem Pfeilregen der Abasgen ausgesetzt, — das konnte für das große Schiff noch schlimmer als für den „Nachen der Toten“ enden.